

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2012)

Heft: 20

Artikel: Zur Lage des öffentlichen Raums

Autor: Rieniets, Tim

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR LAGE DES ÖFFENTLICHEN RAUMS

Tim Rieniets

Wenn es in Architektur und Städtebau etwas gibt, das von allen Beteiligten gleichermaßen als relevant angesehen wird, dann ist es der öffentliche Raum. Egal ob im Studium oder in der Praxis, in Politik oder Medien, der öffentliche Raum geniesst uneingeschränkte Wertschätzung. Bis hierhin herrscht grosse Einigkeit – aber dann gehen die Meinungen schnell auseinander. Was genau ist eigentlich ein öffentlicher Raum? Wo sind diese Räume heute zu finden? Was können oder müssen sie für unsere Städte und die Gesellschaft leisten? Und schliesslich: was sind in diesem Zusammenhang die Aufgaben von Architektur und Städtebau?

EINLEITUNG

«Zur Lage des öffentlichen Raums». Dieser Titel ist durchaus zweideutig gemeint: als eine qualitative und als eine räumliche Lagebeschreibung des öffentlichen Raumes. Über den ersten Aspekt ist in jüngster Vergangenheit viel publiziert worden: über den Wandel öffentlicher Praktiken,¹ über Tendenzen der Privatisierung, über zunehmende Überwachung² und vieles mehr.³ Der zweite Aspekt – das «Wo?» – wurde hingegen weniger intensiv diskutiert⁴. Dabei ist die Geografie des öffentlichen Raumes längst nicht so einfach zu beschreiben, wie es den Anschein haben mag. Die Vorstellungen vom öffentlichen Raum sind eng, manchmal zu eng, an tradierte Bilder und Wertvorstellungen geknüpft, die mit der Realität unseres städtischen Alltags nicht mehr im Einklang sind.

1 Sennett, Richard: *The Fall of Public Man*, Alfred A. Knopf, New York, 1976.

2 Blum, Elisabeth: *Schöne neue Stadt. Wie der Sicherheitsdiskurs die urbane Welt diszipliniert*. Bauwelt Fundamente, Bd. 128, Birkhäuser, Basel, 2003.

3 Selle, Klaus: *Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte*, Aachen, Dortmund, Hannover, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 2003.

4 Hajer, Maarten; Reijndorp, Arnold: *In Search of new Public Domain*, NAI Publishers, Rotterdam, 2001.

In Architektur und Städtebau wird unter dem Begriff «öffentlicher Raum» meist auf eine historisch begründete Raumtypologie zurückgegriffen: auf Strassen und Plätze, Promenaden und Passagen, Parks, Salons und Kaffeehäuser – eben jene Räume, in denen sich das junge Bürgertum seit dem 18. und 19. Jahrhundert als politische und kulturelle Kraft etablieren konnte. Häufig wird mit dem Begriff «öffentlicher Raum» auch auf eine juristische Definition Bezug genommen. In diesem Sinne gelten all jene frei zugänglichen Räume als öffentlich, die im Eigentum einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes sind und von ihr betrieben werden. Dieser Status garantiert allen Bürgern die Ausübung ihrer Grundrechte, wie das



fig. a
Rotterdam, © Otto Smeek.

Rechte auf freie Meinungsäußerung oder das Versammlungsrecht – Grundrechte, die für die Ausübung öffentlicher Aktivitäten wesentlich sind.

Beide Geografien des öffentlichen Raumes – die historisch-typologische und die juristische – galten lange Zeit als nahezu deckungsgleich: Strassen, Plätze und Parkanlagen, Schulen, Krankenhäuser und Theater waren gewöhnlich im Besitz öffentlicher Träger. Aber in den vergangenen Jahrzehnten haben sich beide Geografien mehr und mehr voneinander gelöst. Vor allem unter dem Argument der Wirtschaftlichkeit wurden zahlreiche öffentliche Räume und Infrastrukturen befristet oder dauerhaft in die Trägerschaft privatwirtschaftlicher Akteure überführt und haben damit den rechtlichen Status öffentlicher Räume verloren. Auch die historisch-typologische Definition öffentlicher Räume ist keineswegs mehr zuverlässig, denn wesentliche Teile des öffentlichen Lebens finden heute in ganz anderen Räumlichkeiten statt. Gemeint sind z.B. kommerziell genutzte Räume mit grossem Publikumsverkehr (z.B. Einkaufszentren, Grosskinos, Vergnügungsparks) oder privat betriebene Räumlichkeiten im Bereich des Personenverkehrs (z.B. Flughäfen, Bahnhöfe).

WO IST DIE ÖFFENTLICHKEIT?

Wenn die «traditionellen» Erklärungsmuster nicht mehr ausreichen, um die zeitgenössische Geografie des öffentlichen Raumes beschreiben zu können, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als die Öffentlichkeit selbst zum Indikator unserer Lagebeschreibung zu machen. Was also ist Öffentlichkeit? Und wo können wir sie im städtischen Alltagsleben finden?

Öffentlichkeit ist jener Teil des gesellschaftlichen Lebens, in welchem Angelegenheiten von allgemeinem Interesse ausgehandelt werden. Öffentlichkeit

betrifft also keine privaten Interessen – z.B. persönliche oder familiäre Angelegenheiten – sondern jene Interessen, die zwischen diesen Privatheiten entstehen und verhandelt werden müssen. Zum Beispiel politische Entscheidungen, Werte, Zugehörigkeiten, Identitäten.

Öffentlichkeit ist noch mehr. Sie beinhaltet nicht nur die Auseinandersetzung über Interessen der Allgemeinheit. Öffentlichkeit schafft selbst die Voraussetzung dafür, dass überhaupt ein Bewusstsein für diese Allgemeinheit entstehen kann. Erst, indem sich die verschiedenen Individuen und Gruppen einer Gesellschaft gegenseitig wahrnehmen und in Interaktion miteinander treten, können sie dieses Bewusstsein für sich als Ganzes erwerben.

Öffentlichkeit kann in unterschiedlichen Sphären praktiziert werden, zum Beispiel in den Institutionen demokratischer Meinungsbildung (z.B. Wahlen, Demonstrationen, Debatten), in den Institutionen des Rechtswesens (z.B. in juristischen Prozessen), oder in den Massenmedien (Presse, Radio, TV, Internet). Hier findet öffentliche Auseinandersetzung, Meinungsbildung, Identitätsfindung statt. Das gilt ebenso für den städtischen Raum – und nirgendwo sonst sind die Voraussetzungen für die Teilnahme am öffentlichen Leben offener als hier. Der wesentliche Unterschied zu anderen öffentlichen Sphären besteht darin, dass der städtische Raum einen unmittelbaren und vergleichsweise wenig kontrollierten Austausch zwischen verschiedenen Individuen und Gruppen ermöglicht.

Öffentlichkeit im städtischen Raum heisst sehen und gesehen werden, heisst Rede und Gegenrede, heisst Aktion und Reaktion. Sie ist Teil unseres Alltagslebens und darum praktisch unausweichlich: auf dem Arbeitsweg, bei der Arbeit, beim Einkaufen, in der Freizeit. Kurz: in allen städtischen Räumen, in denen sich Menschen gegenseitig wahrnehmen, sich begegnen, miteinander interagieren.

VIRTUELLE ÖFFENTLICHKEIT

Das beschriebene Konzept von Öffentlichkeit ist nicht universell. Je nach historischem und kulturellem Kontext kann Öffentlichkeit durchaus verschiedene Bedeutungen annehmen. Man muss kein Historiker sein, um das beurteilen zu können – es genügt schon ein Blick in unseren eigenen Alltag. Denn gegenwärtig sind wir selber Zeugen gravierender Veränderungen, die ganz besonders der Verbreitung elektronischer Medien und Kommunikationstechnologien zu verdanken sind.

Ein wachsender Anteil des öffentlichen Lebens spielt sich heute in der Sphäre des Internets ab – in seinen Foren, Newsgroups, Blogs und sozialen Netzwerken. Wie in der Stadt, so kommt es auch im World Wide Web zu individuellen Begegnungen und zu kollektiven Prozessen der Identitätsfindung und Meinungsbildung. Aber sie funktionieren anders: Sie sind tendenziell häufiger und schneller, aber flüchtiger, anonym und unverbindlicher als im städtischen Raum. Viele soziale Einschränkungen, die einem der städtische Raum in Form von sozialen Verhaltensregeln auferlegt, können im Internet einfach umgangen werden. Andererseits unterliegt das Internet technischen Einschränkungen, die es im städtischen Raum nicht gibt. Denn für die Nutzung des städtischen Raumes benötigt man keine technische Ausrüstung, keine Zugangsberechtigung und keine besonderen Benutzerkenntnisse.

Auch mit der schier unendlichen Vielfalt des Internets kommt der Nutzer kaum in Berührung. Zwar umfasst die Öffentlichkeit im Internet potentiell die ganze Welt (zumindest jene Bevölkerungsteile der Welt, die Zugang zum Internet haben),⁵ aber eine persönliche Auseinandersetzung mit dieser virtuellen Weltöffentlichkeit ist nicht gewollt und wäre auch nicht zu bewältigen. Stattdessen entscheiden die Internetnutzer selber darüber, mit welchen Personen, Gruppen oder

⁵ Es nutzen derzeit rund 2 Milliarden Menschen weltweit das Internet (vgl. <http://www.internet-worldstats.com>).

Sie kämmt ihr Haar wie mans den Toten kämmt:
sie trägt den blauen Scherben unterm Hemd.

Sie trägt den Scherben Welt an einer Schnur.
Sie weiß die Worte, doch sie lächelt nur.

Sie mischt ihr Lächeln in den Becher Wein:
du mußt ihn trinken, in der Welt zu sein.

Du bist das Bild, das ihr der Scherben zeigt,
wenn sie sich sinnend übers Leben neigt.

Da du geblendet von Worten
ihn stampfst aus der Nacht,
den Baum, dem sein Schatten vorausblüht:
fliegt ihm das Aschenlid zu, darunter das Auge der Schwester
Schnee zu Gedanken verspann –

Nun ist des Laubes genug,
Windhauch und Spruch zu erraten,
und die Sterne, gehäuft,
stehn jetzt im Spiegel der Zeit.

Setze den Fuß in die Mulde, spanne das Zelt:
sie, die Schwester, folgt dir dahin,
und der Tod, aus der Lidspalte tretend,
bricht zum Willkomm euch das Brot,
langt nach dem Becher wie ihr.

Und ihr würzt ihm den Wein.

Sie trägt den Scherben Welt an einer
Schnur. Sie weiß die Worte, doch sie
lächelt nur.

Nº 06/08

Paul Celan, *Gedichte I*, Bibliothek
Suhrkamp, Suhrkamp Verlag, Frank-
furt am Main, 1975, Seiten 72–73.

Szenen sie in Kontakt treten möchten und neigen dazu, anonym und unter sich zu bleiben. Der städtische Raum bietet im Unterschied dazu zwar ein wesentlich kleineres Spektrum an sozialer und kultureller Vielfalt, aber die Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Konfrontation mit dem <Anderen> ist ungleich grösser, denn hier können wir nicht alleine darüber entscheiden, wem wir begegnen.

Die zunehmende Bedeutung des Internets für das öffentliche Leben hat nicht zwangsläufig zur Folge – wie häufig befürchtet – dass andere Sphären des öffentlichen Lebens an Bedeutung verlieren. Es gibt keinen Nachweis dafür, dass die Stadt an Öffentlichkeit verliert, weil immer mehr Öffentlichkeit im virtuellen



fig. b
Flashmob © Denver Public Library.

Raum des Internets stattfindet. Viel wahrscheinlicher ist, dass die bisher praktizierte Form urbaner Öffentlichkeit durch die Möglichkeiten des Internets ergänzt und teilweise überlagert wird. Ausserdem trägt das Internet wesentlich dazu bei, dass sich unsere Nutzung öffentlicher städtischer Räume verändert. Die Art und Weise, wie wir uns in der Stadt orientieren, welche Orte wir aufsuchen oder meiden, oder wie wir unser Sozial- und Arbeitsleben organisieren, wird immer stärker durch die Verwendung mobiler und virtueller Kommunikationstechnologien bestimmt. Ein besonders prägnantes, wenn auch nicht repräsentatives Beispiel für die neuen Möglichkeiten urbaner Öffentlichkeit, sind die so genannten <Flashmobs>: spontane, nur über elektronische Kommunikationsmittel verabredete Massenaaktionen im städtischen Raum. Diese Aktionen haben meist keinen politischen Hintergrund, sondern bieten den Teilnehmern vor allem eines: ein kurzzeitiges und intensives Erlebnis städtischer Öffentlichkeit.

Flashmobs leben davon, dass sie einer jungen und gut vernetzten Gruppe von Stadtnutzern erlauben, einen Ausnahmezustand herbeizuführen: das kurzzeitige Sichtbarwerden einer medial organisierten Teilöffentlichkeit im städtischen Raum. Doch was hier als Ausnahme zelebriert wird, bestimmt längst unseren Alltag und wird dies in zunehmendem Masse tun. Schon heute existiert die entsprechende Technologie, um dem Stadtnutzer Informationen über die von ihm genutzten Räume zu geben (z.B. über Öffnungszeiten, Kaufangebote, Sehenswürdigkeiten, etc.) oder über die Mitmenschen in seiner Umgebung (z.B. über Freunde, die sich in der Nähe aufhalten). Mit diesen Technologien werden wir den städtischen Raum immer zielsicherer nach unseren persönlichen Vorlieben nutzen können. Und wir werden auch den sozialen und kulturellen Herausforderungen aus dem Weg gehen können, die der öffentliche Raum üblicherweise bereithält.

Mindestens ebenso sehr wie durch die elektronischen Kommunikationsmittel wird unser Alltag durch Verwendung von Verkehrsmitteln geprägt – mit erheblichen Auswirkungen auf das öffentliche Leben. Einerseits wächst das Einzugsgebiet öffentlicher städtischer Räume, die dank effizienter Verkehrsmittel von immer mehr Menschen erreicht werden können. Andererseits verbringen wir einen wesentlichen Teil unseres Alltags in diesen Verkehrsmitteln und den dazugehörigen Räumlichkeiten. In diesem Sinne hat die Mobilität ihre eigenen



fig. c
Schiphol Airport, Amsterdam © Benthem & Crouwel.

öffentlichen Räume hervorgebracht: Bahnhöfe, Flughäfen, Hotels sowie die Verkehrsmittel und Verkehrswege selbst, die wir tagtäglich mit anderen Verkehrsteilnehmern teilen. Diese Räume sind nicht unbedingt öffentlich im juristischen Sinne, sind sie doch häufig im Besitz privater Betreiber. Auch ist die Zugänglichkeit dieser Räume nicht unbeschränkt. Welche Räume man betritt und welchen Menschen man begegnet, kann abhängig sein vom Besitz einer Bordkarte, von der Reiseklasse, vom Visum oder vom Reisepass.

Dennoch hat sich an Bahnhöfen und Flughäfen ein intensives, wenn auch flüchtiges öffentliches Leben etabliert. Die Bedeutung solcher Räume für das öffentliche Leben ist mittlerweile so gross, dass die dortige Beschränkung der Grundrechte zunehmend unverhältnismässig erscheint. Folgerichtig ist es in jüngster Zeit zu gerichtlichen Urteilen gekommen, in denen die privaten Betreiber publikumsintensiver Nutzungen dazu angehalten werden, Versammlungs- und Meinungsfreiheit zu gewähren.⁶

Die Mobilität hat nicht nur neue Räume hervorgebracht, in denen Öffentlichkeit praktiziert wird, sie hat auch neue Ansprüche an bereits bestehende öffentliche Räume hervorgebracht. Denn im Zeitalter von Massenmobilität und Migration müssen diese Räume eine zunehmend heterogene Bevölkerung aufnehmen können. Während öffentliche Räume früher nur von der lokalen Bevölkerung aufgesucht werden konnten, stehen sie im Zeitalter der Globalisierung einer Nutzerschaft unterschiedlichster Herkunft offen: Migranten, Touristen, Geschäftsreisenden usw.⁷ Aber je grösser die Vielfalt der Nutzer, um so schwieriger ist es, Räume zur Verfügung zu stellen, die für alle gleichermaßen zugänglich sind. Die Folge ist, dass öffentliche städtische Räume tendenziell an sozialer Bindekraft verlieren. Sie sind immer weniger in der Lage, eine Gesellschaft als Ganzes zu repräsentieren. Stattdessen verteilen sich verschiedene Teilöffentlichkeiten über die Stadt, wo sie sich mal mehr, mal weniger überlagern oder voneinander trennen.

⁶ Das Schweizer Bundesamt für Verkehr (BAV) hat 2011 nach einer Klage angewiesen, dass in Bahnhöfen die Ausübung von Grundrechten gewährt werden müssen. Ein ähnliches Urteil erging vom deutschen Bundesverfassungsgericht in Bezug auf den Frankfurter Flughafen.

⁷ Nach offiziellen Statistiken gelten ca. 200 Millionen Menschen als Migranten. Bezieht man alle Menschen ein, die sich langfristig ausserhalb ihres Heimatortes aufhalten, kann man von 1,2 bis 1,4 Millionen Menschen ausgehen (Vgl. Rekacewicz, Philippe: Migration. A World in Motion, Videoinstallation, Internationale Architektur Biennale Rotterdam, 2009.).

Je mehr die öffentlichen Räume an integrativer und repräsentativer Kraft einbüßen, umso grösser ist die Gefahr, dass sie auch das Vertrauen der Nutzer verlieren. Fühlt man sich mit dem öffentlichen Raum und den anderen Nutzern nicht mehr vertraut, entsteht das Gefühl von Entfremdung und Unsicherheit. Die Folge ist der Wunsch nach einer überschaubaren Öffentlichkeit oder in letzter Konsequenz der Rückzug ins Private.

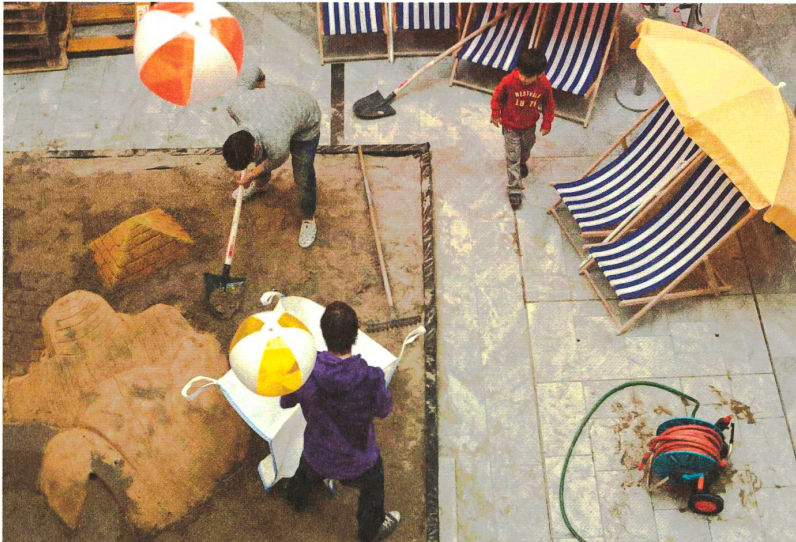


fig. d
Szenen in einer Shopping Mall in Zürich 2010. © Eva Lüthi.

Die öffentliche Hand kann diesen Wünschen nicht nachkommen, ist sie doch der Gewährleistung gleicher Lebenschancen und damit auch der Integration aller Bürger verpflichtet. Umso mehr bedienen private Akteure das Verlangen nach sozialer Sicherheit und Übersichtlichkeit im städtischen Raum. Sie schaffen Räume mit quasi-öffentlichen Nutzungen, deren Gebrauch aber nur bestimmten Zielgruppen vorbehalten ist. Dabei handelt es sich zum Beispiel um Ferienresorts, Freizeitparks, Firmengelände oder Gated Communities, die nur für gewisse Personen zugänglich sind. Auch Einkaufszentren zählen dazu, die zwar notwendigerweise allen Konsumenten zugänglich sind, aber dennoch über die rechtlichen Mittel verfügen, ihre Nutzung im Sinne ihrer kommerziellen Interessen einzuschränken. Alle diese Projekte verfügen über Bereiche, die in ihrer Anlage und Gestalt an öffentliche städtische Räume erinnern – an Strassen, Plätze, Atrien und Passagen. Mit grösster architektonischer Präzision entworfen und unter Einbeziehung historischer oder exotischer Zitate sollen diese Räume möglichst positive Assoziationen bei ihren Benutzern wachrufen – von vertrauten öffentlichen Räumen, die man aus dem Urlaub kennt, aus den Medien oder aus der eigenen Kindheit.⁸

Die ‹Öffentlichkeit›, die in diesen Räumen praktiziert wird, findet unter Ausschluss nicht zugehöriger Personen und unerwünschter Aktivitäten (z.B. Betteln, Strassenkunst, Demonstrieren) statt. Damit wird eine Grundvoraussetzung von Öffentlichkeit – nämlich die Integration aller Mitglieder einer Gesellschaft – ausser Kraft gesetzt. Ähnlich wie in den virtuellen Räumen des Internets ist auch hier die Wahrscheinlichkeit einer unerwarteten sozialen oder kulturellen Herausforderung eher gering. Dennoch kann in solchen Räumen ein hohes Mass an Öffentlichkeit stattfinden. Man denke zum Beispiel an private Ferienanlagen, in denen die Besucher – auf der Suche nach Abwechslung und Abenteuer – oft eine Kontaktfreudigkeit und Freizügigkeit an den Tag legen, die sie in ihrem Alltag niemals ausleben würden.⁹

⁸ Simpson, Deane: *Third Age Urbanism: Retirement Utopias of the Young-Old*, Dissertation ETH Nr. 19064, ETH Zürich, 2010, S. 81 ff.
⁹ Hennig, Christoph: *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999, S. 49 ff.

Die ‹private Öffentlichkeit› kann erhebliche Folgen für den öffentlichen Raum der Stadt haben. Sie verletzt nicht nur den Gleichheitsanspruch derer, die ausgeschlossen sind. Indem sie bestimmten Gruppen eine Alternative zum öffentlichen Raum der Stadt anbietet, entzieht sie ihm potentielle Nutzer. Auf diese Weise wird das Versprechen auf eine bessere Alternative zur Stadt zur ‹self-fulfilling prophecy›: Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Nutzer werden ungleich verteilt und schlagen sich auch in der äusseren Erscheinung des städtischen Raumes nieder. Bunte Strassen und gesellige Plätze werden im Inneren der privaten Anlagen nachgebildet, während die öffentlichen Strassen und Plätze ‹draussen› an Qualität und sozialer Kontrolle zu verlieren drohen.

MEDIALE ÖFFENTLICHKEIT

Im Zeitalter der Massenmobilität ist die Erreichbarkeit städtischer Räume gestiegen. Und verfügt man nicht über physische Mobilität, so hat man heute immer noch die Möglichkeit, diese Orte über das Internet und andere Medien zu erreichen. Voraussetzung dafür ist einerseits der Zugang zu den entsprechenden Medien und andererseits die dortige Präsenz städtischer Räume. Letzterem hat sich insbesondere der Internet-Konzern ‹Google› verschrieben. Er dringt immer tiefer in den städtischen Raum ein: Aus der Satellitenperspektive (‹Google Earth›), der Strassenperspektive (‹Google Street View›) und seit Neuestem auch aus der Innenraumperspektive.¹⁰

Die Anwendungen von Google bieten dem Nutzer keine Erfahrungsqualitäten, die er nicht auch im städtischen Raum haben könnte. Im Gegenteil: Aus technischen Gründen reduzieren sie das Raumerlebnis auf einige wenige Bilder. Aber dafür eröffnen sie dem Nutzer die Möglichkeit, öffentliche Räume aus der ganzen Welt auf den eigenen Computerbildschirm sichtbar werden zu lassen. War das betrachten öffentlicher Räume bisher unweigerlich mit der persönlichen Anwesenheit vor Ort verbunden, wird nun das eine vom anderen getrennt. Die Betrachtung des öffentlichen Raumes wird vom öffentlichen Akt zum Voyeurismus. In der Schweiz, Deutschland und Japan hat ‹Google Street View› zu datenschutzrechtlichen Konflikten geführt. In Deutschland kam es darüber hinaus zu Protesten von Bewohnern, die um ihre Sicherheit und Privatsphäre fürchten. ‹Google› beugte sich dem Druck und hat Privatpersonen die Möglichkeit eingeräumt, ihre Häuser unkenntlich zu machen und damit aus der Öffentlichkeit des Internets zu entfernen.

Die öffentliche Wirkung internationaler Medien und Kommunikationsmittel hat aber auch umgekehrte Effekte nach sich gezogen: Städte suchen die mediale Öffentlichkeit, um sich im internationalen Standortwettbewerb zu positionieren. Ein besonders wirksames Mittel hierfür sind architektonische Grossprojekte, die immer häufiger mit der Absicht entworfen werden, die Aufmerksamkeit einer globalen Medienöffentlichkeit auf sich zu ziehen. Als ‹Archetyp› dieser Architektur gilt Frank O. Gehry's ‹Guggenheim Museum› im spanischen Bilbao. Mit diesem einen Bauwerk gelang es, die heruntergekommene Industriestadt von ihrem Aschenputteldasein zu befreien und in die Manege der Weltensensationen zu katapultieren. Unzählige Male wurde das Konzept kopiert, wurden immer mehr spektakuläre Solitärbauten hervorgebracht.¹¹ Seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte dieser Trend in den künstlichen Inselwelten am Persischen Golf, mit denen es gelang, sich in allen modernen Medien – einschliesslich Google Earth – Sichtbarkeit zu verschaffen.¹²

Diese Projekte sind in hohem Masse öffentlich. Nicht in dem Sinne, dass sie öffentlich zugänglich sind oder Raum für zwischenmenschliche Interaktionen bieten. Im Gegenteil: In ihrem lokalen Umfeld wirken sie oft autistisch und fremd. Diese Bauwerke sind öffentlich in dem Sinne, dass sie einem Raum grösstmögliche Publizität verschaffen.

¹⁰ In Städten in den Vereinigten Staaten, Australien, Neuseeland, Japan, Frankreich und Grossbritannien erweitert ‹Google› derzeit seinen Internetdienst ‹Street View›. Geschäftsleute und Dienstleistungsunternehmen können hier Innenraumbilder ihrer Geschäftsräume veröffentlichen lassen. (<http://maps.google.com/help/maps/businessphotos/>)

¹¹ Vgl. Ponzini, Davide; Nastasi, Michele: *Starchitecture. Scenes, Actors and Spectacles in Contemporary Cities*, Umberto Allemandi & C., Turin, London Venedig, New York, 2011.

¹² Salewski, Christian: *Ikonischer Städtebau*, in Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): *Urban Icons*, Difu Berichte 4/2011, Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS), Berlin, 2011.

Nichtsdestotrotz haben diese Bauwerke bisweilen einen erheblichen Einfluss auf ihr lokales Umfeld. Als Attraktionen von internationaler Strahlkraft erzeugen sie touristischen Publikumsverkehr, bestehend aus Schaulustigen und Besuchern aus aller Herren Länder. Infolgedessen ist auch das städtische Umfeld einem Veränderungsdruck ausgesetzt, inklusive der Bewohner, die unter Umständen der Druck der Gentrifizierung weichen müssen. Die lokale Öffentlichkeit wird von einer touristischen Öffentlichkeit überlagert.



fig. e
Guggenheim-Museum, Bilbao
an extract from the research 'Stararchitecture' by Michele Nastasi © Michele Nastasi.

OCCUPY PUBLIC SPACE

Mittlerweile hat sich die Euphorie über die Star-Architektur wieder gelegt. In Zeiten schwerer Wirtschaftskrisen ist nicht nur das Geld knapp geworden. Angesichts von Klimawandel, Ressourcenknappheit und sozialer Ungleichheit fehlt es den architektonischen Grossfantasien auch immer häufiger an Akzeptanz. Wozu teure Grossprojekte mit internationaler Strahlkraft bauen, wenn es genügend andere Probleme vor Ort zu lösen gibt?

Mancherorts, wie in Stuttgart, regte sich bürgerlicher Widerstand gegen milliardenteure Projekte und entlud sich in erbitterten Protesten auf der Strasse. «Wutbürger gegen Star-Architekt», so könnte man diese Konfrontation nennen. Aber ganz so einfach ist es nicht, denn die wachsende Skepsis gegenüber Grossprojekten entspringt keiner architektonischen oder städtebaulichen Weltanschauung. Sie speist sich aus einer Melange aus Politikverdrossenheit, Umweltbewegung und Kulturpessimismus. Die Architektur bietet lediglich eine gute Projektionsfläche dafür. Dennoch: Den Märschen und Versammlungen, den Menschenketten und Mahnwachen, den Gummistiefeln und Traktoren ist etwas zu eigen, das sich fundamental vom Habitus extravaganter Grossprojekte unterscheidet: Es ist die zutiefst persönliche, offene und uneigennütige Öffentlichkeit, die von den Aktivist*innen praktiziert wird.

Es ist eine städtische Öffentlichkeit. Sie greift auf die Möglichkeiten des öffentlichen Raumes in der Stadt zurück, macht Gebrauch vom Recht auf Versammlungsfreiheit und freier Meinungsäußerung, sie verschafft sich Gehör und übt den zivilen Ungehorsam. Noch deutlicher wird der städtische Charakter des Protests bei der «Occupy-Bewegung», die jüngst ihre Zelte vor den Börsen und Banken in Städten auf der ganzen Welt aufschlug. Der Amerikanische Publizist Mark Greif, selbst ein Aktiver der «Occupy-Bewegung» in New York, beschreibt

deren Zeltlager im Zuccotti Park als das Abbild einer Kleinstadt, mit Bibliothek, Küche, Kommunikationszentrum und Versammlungsorten, umringt von bescheidenen Heimen: den Schlafsäcken und Zelten der Aktivisten. Ein durch und durch konservativer Rückgriff auf die Ideale einer kleinstädtisch organisierten und sich demokratisch legitimierenden Gesellschaft, so Mark Greif.¹³

Aber die Proteste in Stuttgart und die <Occupy>-Bewegung waren mehr als ein bürgerlicher Reflex. Sie stützten ihre Aktionen nicht nur auf die Möglichkeiten des öffentlichen Raumes und auf das bürgerliche Ideal der Kleinstadt. Für ihren öffentlichen Protest machten sie sich auch Techniken zunutze, die diesen Idealen



fig. 1
Occupy London Stock Exchange, St Paul's Cathedral, London © Thomas Fischer Architekt.

vermeintlich entgegenstehen: Die Aktivisten waren hochgradig mobil, international vernetzt, und sie haben geschickt die mediale Öffentlichkeit gesucht, um ihre Anliegen zu verbreiten.

In diesem Sinne sind die Proteste in Stuttgart, New York und den vielen anderen Orten der <Occupy>-Bewegung ein Beispiel dafür, dass die <traditionelle> städtische Öffentlichkeit und die neuen Techniken des öffentlichen Lebens nicht im Widerspruch zueinander stehen müssen. Im Gegenteil: Sie können neue Formen städtischer Öffentlichkeit entstehen lassen, in denen zwischenmenschliche Interaktion, Meinungsbildung und kollektive Selbstwahrnehmung stattfinden können. Diese Räume sind nicht repräsentativ für alle, aber sie sind offen für alle. Sie entsprechen nicht den tradierten Bildern von öffentlichen Räumen, aber sind dennoch zutiefst städtisch. Sie sind nicht an bestimmte geografische Faktoren gebunden, sondern mobil, veränderlich und anpassungsfähig. Die Architektur hat dabei ihre zentrale Bedeutung beibehalten, sich aber mit den neuen Möglichkeiten von Mobilität und Telekommunikation verbündet. Nicht um sich von der städtischen Öffentlichkeit loszusagen, sondern um sie zurückzuerobern.



Fig. 9
Occupy Wall Street, Zuccotti Park, New York, © John Minichillo.

Tim Rieniets, geb. 1972
studierte Architektur und ist Ober-
assistent an der Professur Kees
Christiaanse, ETH Zürich. In Texten,
Ausstellungen und Forschungs-
projekten befasst er sich mit zeitge-
nössischen Themen des Städtebaus.